5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Hallische Nachrichten

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 152 — Halle, Montag den 3. Juni — 1918

Der Vormarsch schreitet siegreich fort.

(W. T. B.) Berlin, 2. Juni, abends. (Amtlich.) An der Angriffsfront neue Fortschritte.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 2. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Artilleriekämpfe an vielen Stellen der Front. Englische Teilangriffe südlich der Lys und nördlich von Albert scheiterten unter schweren Verlusten.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Südöstlich von Noyon drängten wir den Feind trotz heftigen Widerstandes auf den Wald von Carlepont und von Montagne zurück. Wir nahmen die Höhen östlich von Moulin-sous-Touvent und stark verdrahtete feindliche Linien westlich von Nouvron.

Zum Angriff beiderseits des Ourcq-Flusses warfen wir den Feind über den Savières-Abschnitt zurück und eroberten die Höhen von Passy und Courchamps.

An der Marne ist die Lage unverändert. Der auf dem Nordufer des Flusses gelegene Teil von Chateau-Thierry wurde vom Feinde geräumt. Nordöstlich von Reuneuil und beiderseits der Ardre heftige Gegenangriffe der Franzosen. Unter blutigen Verlusten wurde der Feind zurückgeschlagen. Oestlich von Reims drangen wir bei einem örtlichen Vorstoß in französische Gräben bei St. Leonard ein und nahmen die Besatzung des vorübergehend von uns besetzten Forts Pompelle gefangen.

Französisch-amerikanische Lager von gewaltiger Ausdehnung fielen bei Fère-en-Tardenois in unsere Hand. Weit über eine halbe Million Schuß Artillerie, unversehrte Gebäude an Pionier- und Fernsprecher-Gerät, mehr als tausend Fahrzeuge wurden hier erbeutet.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Von der Marnefront.

Mit der Einnahme des Nordteils von Chateau-Thierry und der Erstürmung von Reuneuil ist die Marnefront bereits auf mehr als 25 Kilometer verbreitert. Der spitze Stoßkeil hat sich zur breiten Kampffront geformt.

Der Kampf um Soissons.

Die bereits gemeldeten harten örtlichen Kämpfe bei Soissons haben sich zu einer großen Schlacht entwickelt. Der Gegner hat alle verfügbaren Kräfte in großangelegtem Flankenstoß mit der Absicht zusammengefaßt, Soissons wieder zu nehmen. Die dort befindlichen alten Stellungen geben ihm vorzügliche Stützpunkte. Er ließ nichts unver sucht. So attakierte Kavallerie bei Burcancy deutsche Begleitbatterien, die unserer Infanterie auf dem Fuße folgen. Es gelang ihr, die Bespannung zu erreichen. Da wurde sie durch unser wohlgezieltes Maschinengewehrfeuer aufgerieben.

Am Nachmittag griff ein großes Tankgeschwader, aus der Linie Missy-Chaudun kommend, zu beiden Seiten der großen Straße Paris-Soissons ergebnislos an. Fünf Tanks liegen westlich Vauxbuin zerschossen im Gelände. Ueberaus starke feindliche Schlachtgeschwader griffen unsere Infanterie und Artillerie an, während zu gleicher Zeit Bombengeschwader das Innere der Stadt bewarfen.

Die besten Truppen Frankreichs, das erste eiserne Korps mit einer marokkanischen Division, sind südwestlich Soissons eingesetzt. Das Korps hatte schwere Verluste. 2400 Gefangene sind schon gemeldet.

In der Nacht zum 1. Juni staute das Feuer bei Soissons ab. Mächtige Brände wüteten im Stadtinnern. Die beiden großen Herde befanden sich nördlich der Kathedrale und im Osteile an der Aisne.

(W. T. B.)

Vorwärts bis zur Marne.

(Telegramm unseres zur Westarmee entsandten Kriegsberichterstatters.)

Westliche Schlachtfront, 31. Mai.

Der Fluß unserer Angriffsbewegung südlich der Aisne und der Vesle ist auch gestern nicht mehr trocken gekommen. Er hat an verschiedenen Punkten östlich Chateau-Thierry die Marne erreicht. Im großen und ganzen folgt der Vormarsch parallel der Nationalstraße von Soissons, wo wir südwestlich die Städte Aconin et Breuil, Berzy le Sec und Osilchy haben südöstlich Grand-Rozoy und Coinzy.

Auch die Armee Hutier hat gestern in den Kampf eingegriffen, indem sie östlich Noyon überall die Oise überwand und die Linie Lombray—St. Paul aur Bois erreichte. Die Westfront von Reims fielen durch die Armee Below.

Die Gefangenenzahl beläuft sich bisher auf über 44 000 Mann, dazu 740 Offiziere. Die Geschiebeute ist noch nicht zu übersehen, doch sind bereits im beschränkten Raum zweier Armeekorps über 300 Geschütze gezählt. Die übrige Beute setzt sich aus vollständigen Lazaretten, Magazinen und ganzen Eisenbahnzügen zusammen.

Die Franzosen beschießen Soissons, vor allem das Viertel um die Kathedrale, mit Brandgranaten aus Wut über den schmerzlichen Verlust, über die auch von ihnen zugegebene Tatsache, daß wir wieder im freiesten Bewegungskriege stehen, wie wir ihn im Westen seit dem Herbst 1914 nicht mehr kannten.

Helfiers Sommervetter begleitete die rastlos fortschreitende Schlacht.

z. Alfred Richard Meyer, Kriegsberichterstatter.

Wertvolle Geschützbeute.

Bei Terny-Sorny wurden nicht weniger als sechs schwere 24-Zentimeter-Geschütze erbeutet, die in kleinem Raum fest eingebaut waren. Diese außergewöhnliche Anhäufung von schweren Geschützen, die sonst nur vereinzelt auftreten, und der Zweck der Geschütze, nämlich die wirksame Beschießung unserer nach Paris feuernden Geschütze, beweisen, wie unangenehm dem Feinde unsere Beschießung von Paris ist. (W. T. B.)

In der Hast des Rückzuges.

Als ein Zeichen dafür, welche Planlosigkeit hinter der französischen Front herrschte, und wie über Erwarten schnell der Vormarsch unserer Divisionen durchgeführt wurde, müssen die gewaltigen Truppenlager gelten, die der flüchtende Feind uns völlig unversehrt hinterließ. Meckt es schon Erstaunen, daß auf den Flugplätzen so viele Flugzeuge unversehrt vorgefunden wurden, so ist es geradezu unerklärlich, daß unter den fliehenden Franzosen niemand mehr den Entschluß oder die Zeit fand, die so leicht zu vernichtenden Truppenplätze zu zerstören. Bei Fismes fiel eine riesige Barackenstadt ohne die geringste Beschädigung in unsere Hand. Noch größer vielleicht, ganzen Regimentern bequem Unterkunft gewährend, ist eine wahre Metropole aus Lagerbaracken, die uns der Franzose zwischen Chery und Mareuil überlassen hat. Man muß dabei der Organisationsgabe des Gegners vollauf Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Anlagen können als Musterbeispiele nach einheitlicher Plananlage gelten, und nichts fehlt an den Einrichtungen. Den nachrückenden Divisionen und Kolonnen kommen die Soldatenwillenskolonien jetzt zugute. Bei Fere en Tardenois ist uns ein reichgefülltes Pionierlager von riesenhaften Ausmaßen zugefallen mit mächtigen Wagenparks und allen Arten von Wagenerfatzteilen, auch ähnlich aufgestapelte Kohlen- und Brennstoffvorräte, die zu vernichten der Gegner bei der überall offenkundigen Planlosigkeit seines Rückzuges die Zeit nicht fand. (W. T. B.)

Die Eindrücke des deutschen Vormarsches in England.

(T. U.) Lugano, 2. Juni. Die Londoner Korrespondenzen der italienischen Blätter spiegeln einheitlich den ungeheuren Eindruck der deutschen blitzartigen Offensive in der Richtung auf die Marne wider, den diese auf das englische Volk macht. Auch die englischen Militärkritiker gestehen dies offen zu und heben hervor, daß die alarmierende Ausdehnung des deutschen Angriffes einen furchtbaren Charakter annehme. Die Deutschen verständen es, den höchsten Gewinn aus den Initiativ-Erfolgen mit einer bisher unbeobachteten Geschicklichkeit zu ziehen. Die Schnelligkeit des deutschen Vormarsches, der den Feind bis an die äußersten Punkte des Vorstoßes vom Jahre 1914 gebracht habe, sei vor allem darauf zurückzuführen, daß die Deutschen immer frische Truppen vorwürfen, während die Alliierten nur erschöpfte Kräfte zur Verfügung hätten.

(T. U.) Lugano, 2. Juni. Wie aus Paris gemeldet wird, betrachtet der „Figaro" Frankreich jetzt in derselben Lage, in der es sich vor dem Marnefieg befunden habe. Das Clémenceau nahestehende Blatt „Homme Libre" hofft, daß die Lage den schlimmsten Punkt überschritten habe. Das „Petit Journal" erklärt beschwichtigend, 45 000 amerikanische Soldaten träfen wöchentlich ein, was zweifellos eine Verbesserung der Lage bedeuten könne.

(T. U.) Lugano, 2. Juni. Der Kriegsberichterstatter des „Corr. della Sera", Barzini, gibt seinem Blatt eine anschauliche Schilderung, wie die Alliierten von den Deutschen überrascht worden sind. Auf allen Wegen, Stegen und Straßen seien immer neue massierte feindliche Flutwellen vorgestürmt. Die taktische und strategische Ueberraschung sei vollkommen gelungen. Es wäre Unsinn, diese Tatsache zu verschweigen. Die Deutschen seien anscheinend entschlossen, den von ihnen errungenen Vorteil bis aufs äußerste auszunützen. Der Ausgang der Schlacht entscheide das Schicksal der Menschheit.

Bereits 5000 Amerikaner gefallen!

ep. Zürich, 2. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) In einem Pariser Brief der „N. Zür. Zeitung" vom 23. Mai findet sich ein Satz, der offenbar der französischen Zensur entgangen ist. Es heißt nämlich darin: Kardinal Amette habe anläßlich des von General Pershing angeordneten „Muttertages" eine Gedächtnisrede zu Ehren der gefallenen Amerikaner gehalten, „denn ihre Zahl reiche schon in die fünftausend".

Lord Cecils große Sorge.

h. Haag, 2. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Holl. Nieuws Bureau meldet: Der Unterstaatssekretär des Auswärtigen, Lord Robert Cecil, erklärte bezüglich der militärischen Lage in Frankreich u. a.: Niemand kann die einlaufenden Telegramme lesen, ohne die Lage mit großer Besorgnis zu betrachten. Es ist allerdings klar, daß je größer die Gefahr ist, desto größer auch die feste Entschlossenheit Englands sein wird, den Kampf weiterzuführen, bis der Endsieg nicht mehr angezweifelt werden kann. Ich bin übrigens immer, nachdem Rußland die Waffen niedergelegt hat, der Ansicht gewesen, daß wir einer sehr schwierigen Zeit entgegengehen würden, bis die volle Wucht der amerikanischen Hilfe fühlbar sein würde. Wir stehen jetzt inmitten dieser schwierigen Periode. Ich werde den Ernst und die Schwierigkeiten nicht ableugnen, aber ich habe vollkommenes Vertrauen zu unseren Soldaten, zu unseren Bundesgenossen und zu England selbst.

Der Rest der russischen Legion in Frankreich.

Unter den Gefangenen der marokkanischen Division befand sich auch ein Arzt des 3. Bataillons der russischen Legion. Das Bataillon wurde von russischen Offizieren befehligt und 500 Mann stark in den Somme-Kämpfen eingesetzt, aus denen es jetzt 52 Mann stark zurückgekehrt ist. Es kann somit als aufgerieben gelten. Das Bataillon war der Rest des russischen Expeditionskorps in Frankreich. Die darin kämpfenden Russen hatten verlangt, daß sie nach Friedensschluß entlassen würden, aber Frankreich hat ihre Entlassung mit dem Bemerken, daß der Friedensvertrag ungültig sei, abgelehnt. (W. T. B.)

Clémenceau wieder an der Front

ep. Zürich, 2. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Der Schweiz. Preßtelegraph meldet aus Paris: Ministerpräsident Clémenceau hat sich gestern erneut an die Front begeben, wo er eine Zusammenkunft mit General Pétain hatte. Am Abend kehrte Clémenceau wieder nach Paris zurück.

Die französischen Sozialisten wollen die Wahrheit wissen.

ep. Zürich, 2. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Der Schweiz. Preßtelegraph meldet aus Paris: In der Kammer sind zwei weitere Interpellationen eingebracht worden. Der Deputierte der Aisne, Desguise, will die Regierung über die militärische und politische Lage seit dem 20. März und über die Verantwortlichkeit der Regierung befragen, der Deputierte Poncet über die Notwendigkeit, die verantwortlichen Generäle in gleicher Weise wie die Soldaten zu bestrafen.

Eine sozialistische Abordnung, der die Deputierten Lafont, Mistral und Varenne angehören, wurde am Sonnabend abend von Clémenceau empfangen, der ihr Auskunft über die militärische Lage gab, besonders über die Gründe, die zum Rückzug der Truppen bei Beginn der Offensive geführt haben. Die Abordnung hat der sozialistischen Kammergruppe über ihre Unterredung mit Clémenceau Bericht erstattet. Die Gruppe tagt heute erneut, um einen Beschluß über ihre Haltung zu fassen. Wie Cachin in der „Heure" mitteilt, legen die Sozialisten zurzeit weniger Wert darauf, die Regierung zu interpellieren, als von ihr Erklärungen über die militärische Lage in der Kammer zu erhalten.

Wie dieselbe Zeitung mitteilt, herrscht in den Wandelgängen der Kammer immer noch dieselbe Erregung, und die Deputierten besprechen leidenschaftlich die Auskünfte über die Lage, die man ihnen gibt.

*

Italienische Aufschneiderei.

(W. T. B.) Wien, 2. Juni. In „Die Lage an der Südwestfront" überschriebenen Ausführungen eines Neutralen im „Fremdenblatt" werden die Behauptungen der Italiener von der Eroberung des Presena-Gipfels als Aufschneiderei bezeichnet. Gleichzeitig wird betont, daß nicht der Presena-Gipfel, sondern zwei andere in diesem Gebiete liegende Berge, und zwar der Bima Presenella und der Tonale, von einer viel höheren Position sind, aber weder der letztere noch die zwei vorgenannten Spitzen sich im Besitz der Italiener befinden. Ebenso wird als höchst unwahrscheinlich bezeichnet, daß an der Piavefront ein Vorstoß in größerem Maßstabe von diesem Lagunengebiet aus beabsichtigt sei. Der Verfasser kommt zu dem Schluß, daß es sich gegenwärtig nur um ein gegenseitiges Abtasten der feindlichen Fronten handeln könne und daß man darauf warte, von welcher Seite die Offensive erfolgen werde.

*

Von unsern Ostafrikanern.

h. Haag, 2. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Das englische Kriegsamt teilt mit: Die feindlichen Streitkräfte in Ostafrika weichen jetzt südwärts aus. Sie haben in der Gegend von Mativa, 55 Meilen südwestlich von Nanungu, die Lurio überschritten. Unsere Kolonnen, die den Feind verfolgen, befinden sich südlich von der Lulumwana und stehen in Fühlung mit der feindlichen Nachhut.

Zum Untergang des „Präsident Lincoln".

h. Haag, 2. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Das amerikanische Marineamt gibt die Torpedierung des Transportdampfers „Präsident Lincoln" bekannt.

Das Schiff war 18168 Tonnen groß. Es handelt sich um den früheren Dampfer gleichen Namens der Hamburg-Amerika-Linie, der von den Vereinigten Staaten beschlagnahmt worden war.

Will England die Gefangenen nicht austauschen?

h. Haag, 2. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Holl. Nieuws Bureau meldet: Die holländische Presse äußert ihr Erstaunen darüber, daß die Vertreter der britischen Behörden, die zusammen mit Vertretern Deutschlands die Frage des Austausches der Gefangenen besprechen sollten, bisher noch nicht eingetroffen sind. Falls die britischen Vertreter in der kommenden Woche nicht ankommen sollten, werde Generalmajor Friedrich wieder nach Deutschland zurückkehren.

Die deutsch-irische Verschwörung eine „schauerliche Unwahrheit".

(W. T. B.) Bern, 2. Juni. Der Berichterstatter des „Daily News" meldet aus Dublin: Pater Macbrennan, Pfarrer zu Galtra im County Galway (Irland) erklärte: Als Priester und Mitglied der Sinnfeinerexekutive während des letzten Jahres gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß die Erklärung der Regierung, daß zwischen der Exekutive der Sinnfein-Organisation und Deutschland Verhandlungen stattgefunden hätten, eine schauerliche Unwahrheit ist und daß eine deutsche Invasion von der Sinnfein-Exekutive niemals erörtert wurde.

Eine englische „Siegesfeier".

h. Haag, 2. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Holl. Nieuws Bureau meldet: Der Bund der britischen und ausländischen Matrosen hielt anläßlich des Jahrestages der Seeschlacht bei Jütland eine Gedenkfeier ab. Der Kolonialminister Lord Crewe verlas ein Glückwunschtelegramm des Königs. In einer Rede erklärte er dann u. a.: Es gebe weder ein menschliches noch ein göttliches Gesetz, das es verbiete, einen Feind, der Passagier-Schiffe versenke, den Kriegsgesetzen gemäß zum Tode zu verurteilen, und zwar nicht durch die Kugel, wie es bei den Soldaten üblich sei, sondern durch den Strang, wie es Verbrechern gebühre. Es könne aber nicht zu einer solchen Vergeltung kommen, weil der Feind eine größere Anzahl britischer Gefangener habe und demgemäß mit Vergeltungsmaßnahmen kommen würde. Die Art der Kriegsführung der Deutschen werde man aber sicherlich niemals vergessen.

Ueber die Art ihrer Kriegführung brauchen sich weder die deutsche Heeresleitung noch die deutschen Soldaten zu Lande, zu Wasser und in der Luft in ihrem Gewissen beunruhigt zu fühlen, trotz der Schimpf- und Hetzrede Lord Crewes. In allen Fällen, wo feindliche Passagierschiffe versenkt worden sind, hatten unsere U-Bootsführer das Recht auf ihrer Seite.

Bittere Wahrheiten für die Alliierten aus gegnerischem Munde.

(T. U.) Amsterdam, 2. Juni. Das japanische Blatt „Kokumin" läßt sich über die Kriegsziele der Alliierten aus. Das Blatt sagt: Der Krieg ist ein Streit zwischen England und Deutschland um die Uebermacht. Japan tat nur deshalb mit, weil es durch den englisch-japanischen Vertrag dazu verpflichtet ist. Die Annahme, daß Japan für die Demokratie kämpfe, heißt, sich einbilden, daß es gegen seine eigene Ansicht von nationaler Solidarität Kriege führe. Wer da meint, daß die Vereinigten Staaten und die übrigen Alliierten nur für Ideale kämpften, der irrt sich. Wenn die Vereinigten Staaten von Begeisterung für die Sache der Menschheit getrieben wären, warum haben sie denn solange mit der Kriegserklärung gezögert? Aber die Erklärungen der Staatsmänner der Westmächte über die Kriegsziele sind nichts als Täuschungen. Zu Wirklichkeit ahnen diese Länder das militärische Deutschland vollkommen nach. Was das Wort Demokratie angehe, so sagt das Blatte an anderer Stelle, so habe es seine Bedeutung verloren, seitdem die Bolschewiki sich seiner zu bedienen anfingen. Wenn bereits eine einzige Proklamation des Präsidenten der Vereinigten Staaten die Handelsfreiheit aufheben könne, was sei dann aus der Demokratie in den Vereinigten Staaten geworden? Das Blatt lobt schließlich Deutschland als das Land des zweckmäßigsten imperialistischen und militärischen Systems, das die Welt je gesehen habe.

Republik Transkaukasien.

ep. Zürich, 2. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Pariser Blätter melden aus Rostow: Der in Sortbow versammelte Landtag hat die Unabhängigkeit Transkaukasiens proklamiert.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191806032/fragment/page=0001

Wiederaufbau der baltischen Lande.

Wenn auch nach der Besetzung der baltischen Provinzen durch die deutschen Truppen sich das Wirtschaftsleben allerdings wieder zu regen beginnt, so ist doch noch, um dem Lande eine dauernde Blüte zu gewährleisten, um dem Bürger und dem Bauern, dem Arbeiter und dem Höhergebildeten, dem Esten, dem Letten und dem Deutschen die notwendigen Vorbedingungen für geordnete Existenz und Arbeit im Lande zu schaffen eine Riesenarbeit zu erledigen. Die Maximalisten haben ein Chaos hinterlassen, und die wenigen russischen Beamten können für den Neuaufbau nicht in Frage kommen. Es handelt sich um eine völlige Neuschaffung von Justiz und Verwaltung, von Schulwesen und Sanitätsordnung, vor allem aber um die Schaffung einer den Anforderungen aller Nationalitäten und Klassen gerechtwerdenden Verfassung. Um aber an den Neubau gehen zu können, war eine äußerst schwierige Vorbedingung zu erledigen: die Einigung der Nationalitäten und Klassen im Lande. Hatte auch — entgegen allen gegentheiligen Behauptungen — der deutsche Gutsbesitzer mit dem benachbarten Kleingrundbesitzer im großen und ganzen in Frieden und Freundschaft gelebt (unterbrochen durch die Revolution 1905), so war das stete Bevormundung der russischen Regierung, ihre Herrschaft im Lande durch das gewissenhaft durchgeführte Prinzip des „divide et impera" (entzweie und herrsche!) zu festigen, doch nicht ohne Folgen geblieben.

Die Weisheit, die diese Regierung hierbei einschlug, war einfach genug. Die gerade bei jungen Kulturvölkern oft mit besonderem Fanatismus in Erscheinung tretende Begeisterung für das eigene Volkstum und der unreife Chauvinismus wurden gegen das Deutschtum im Lande angespielt, das an allem Uebelschuld sei und das den numerisch weit überlegenen Volksgenossen seinen Platz an der Sonne nicht gönne. Geistlichkeit wurde dem Volke die Tatsache geheimgehalten, ja geleugnet, daß die in ihrer überwiegenden Mehrheit aus Deutschen bestehenden Provinziallandtage mehrfach bei der Regierung um eine Verfassungsänderung eingekommen waren, die eine Heranziehung der estnischen und lettischen Bevölkerung nach Maßgabe der von ihr aufgebrachten Provinzialsteuer in Aussicht nahm. Die Maßnahmen der Regierung trugen die erwünschte Frucht, eine Tatsache, die in Mißtrauen und Haß, besonders der estnischen gebildeten Kreise, gegen alles Deutsche ihren Ausdruck fand. Die Lage wurde verschärft und die Aktion verbreitert durch eine Angabl von Berufspolitikern, die sich der von der Regierung mit wohlwollendem Lächeln betrachteten Presse bemächtigten und bei der Verhetzung der Heimatgenossen ein gutes Geschäft machten.

Nach der Revolution im Jahre 1905 schien es, als wolle eine Versöhnung der Nationalitäten sich anzubahnen beginnen, doch verfiel die Sache im Sande. Die Spannung blieb die alte, und es bedurfte einer so ungeheuren Erschütterung des ganzen Volkskörpers, wie die dreieinhalb Kriegsjahre mit all ihrem Elend und all ihrer Not, um bei Esten und Deutschen die Einsicht reifen zu lassen, daß sie aufeinander angewiesen seien und ein Zusammenleben im Lande nur möglich sei auf Grund gegenseitiger Zugeständnisse. Es ist vielleicht eine der erfreulichsten Seiten in der siebenjährigen Geschichte der letzten Jahrzehnte, die von dieser Einigung handelt; sie findet ihren Ausdruck in der gemeinsamen Bitte an das Deutsche Reich, das Land im seinen Schutz nehmen zu wollen, und in der Wahl eines nach ganz neuen Grundsätzen gewählten Landesrates. Es ist das erstemal in der Geschichte der Provinzen, daß hier Esten und Letten als politische von allen Nationalitäten im Lande anerkannte Bürger im Einvernehmen mit den deutschen Heimatgenossen dieselben Zwecke und Ziele verfolgen zu Nutz und Frommen des Landes.

Gewiß ist dieses nur ein Anfang, und der Unzufriedenen sind nicht wenige, die, sei es mit der Angabl der estnischen und lettischen Stimmen, sei es mit dem Wahlmodus, nicht einverstanden sind. Und das muß zugegeben werden, daß in ruhiger Zeit und unter geordneten Verhältnissen ein anderes Verfahren hätte eingeschlagen werden können. Doch es hätte am Ergebnis kaum etwas geändert, wenn vielleicht statt des einen ein anderer Delegierter gewählt worden wäre, denn die aus der Wahl hervorgegangenen Leute gehören den verschiedensten politischen Richtungen und Führungen an. Die große Richtlinie, der sie alle folgen, bleibt dieselbe: die Bitte an das deutsche Volk um Schutz und dauernde Angliederung an das Deutsche Reich.

Fragen wir uns, ob es auch andere Stimmen unter den Esten und Letten im Baltenlande gibt, muß diese Frage mit zu bejahen beantwortet werden. Doch ihrer sind nur wenige. Es dürfte als numerisch stärkste Gruppe der Rest der Maximalisten in Betracht kommen, deren viele in die Heimat zurückkehren werden, sobald die Grenze nach Rußland wieder geöffnet sein wird. Sie gesellen sich zu einem geringeren Teil aus halbgebildeten Arbeitern mit unklaren Idealen kommunistischer Richtung zusammen, zum größeren aus der Hefe des Volkes, Elementen, deren jede Art von Unordnung recht und zuträglich erscheint. Ernster zu nehmen ist eine andere Gruppe, die den estnischen gebildeten Kreisen angehört, Teile der sogenannten „Intelligenz".

Es sind Advokaten und Publizisten, die im Hauptamt sich mit Politik beschäftigen, Demagogen, die Volksführer sein wollen und zum Teil in der letzten Revolutionszeit auch eine gewisse Führerrolle mit sich selbst zugebilligten hohen Gagen gespielt haben und denen die neugeschaffene Lage äußerst wenig Gewinn verspricht. Schließlich wäre noch des äußersten Flügels der nationalen Chauvinisten Erwähnung zu tun. Im letzten Augenblick klammern sie sich an das sinkende Rußland, trotzdem sie den Russenjoch feindlich gesinnt waren, doch sie gaben sich der Hoffnung hin, daß neben einem zerfallenen Rußland eine selbständige estnische Republik ein ideales Dasein führen könne und eine rein estnische Kultur, von niemand beeinflußt, entwickeln werde. Vertreter der beiden letzten Gruppen waren es, die sich im vorigen Winter, als der russische Traum ausgeträumt war und die maximalistischen Horden das Land verwüsteten, an Finnland, Schweden und vor allem England wandten, von dem sie bindende Zusicherungen aller ihrer Wünsche erbielten.

Das estnische Volk besteht zu seinem weitaus überwiegenden Teile aus Kleingrundbesitzern, denen es zunächst einmal darauf ankommt, nach den dreieinhalb Jahren Krieg mit all seinen Verwüstungen und Zerstörungen, seinem Leid, seiner Not und seinen Entbehrungen möglichst schnell wieder in geordnete Verhältnisse zu kommen, um ungestört und friedlich der Arbeit an dem Wiederaufbau ihres Besitztums nachgehen zu können. Für sie handelt es sich darum, ihr Land wieder in neue Kultur zu nehmen, ihren Viehstand auf die alte Höhe zu bringen, eine Aufgabe, die nur geleistet werden kann, wenn das Land nicht neuen Erschütterungen und neuer Ungewißheit ausgesetzt wird. Sie wissen wohl, daß nur auf der Grundlage einer gesicherten und ruhig entwickelnden Volkswirtschaft neue staatsrechtliche Verhältnisse geschaffen werden können, in denen von allen Nationalitäten gemeinsam — von Deutschen, Letten und Esten — für die Wiedererstehung eines regen geistigen und wirtschaftlichen Lebens in den baltischen Provinzen und für die Fortentwicklung und Erhaltung auch der nationalen Kulturen und Eigenart der Letten und Esten gearbeitet werden kann.

Der Handstreich Ludendorffs und Emmichs auf Stadt und Zitadelle Lüttich*).

Nach den amtlichen Quellen.

Bei der 14. Infanteriebrigade liefen in der Nacht vom 6. zum 7. August von den an die Maasbrücken vorgeschobenen Jägern keine Meldungen ein. Alle Versuche, die Verbindung mit ihnen aufzunehmen, mißglückten.

General v. Emmich stand nun vor der Frage, was weiter mit der 14. Infanteriebrigade geschehen sollte. Die Lage jenseits der Maas war ganz ungeklärt. Es war ein ungeheures Wagnis, mit der kleinen deutschen Truppenabteilung die Stadt (Lüttich) mit der Zitadelle nehmen zu wollen, zumal einige Gerüchte besagten, daß starke belgische Kräfte in Lüttich weilten und der Maas entgerückt sein sollten. Entschloß sich der Feind, das Hüttermeer zu verteidigen, so war es sicher, daß die Brigade vernichtet würde. Selbst ein an Zahl weit unterlegener Gegner hätte aus sicherem Versteck, durch Kellergitter und Fensterrolladen hindurch, die schwache Brigade leicht zusammenschießen können. Am früheren Morgen hatte eine Besprechung des Generals v. Emmich und Ludendorff statt. Daraufhin erhielt die Brigade den Befehl zum Einmarsch. Der Entschluß war gefaßt worden im unbedingten Vertrauen darauf, daß das Unternehmen der deutschen Waffen zweifellos gelingen würde. Das Wagnis glückte!

Um 6 Uhr vormittags wurde der Vormarsch angetreten in einer Hauptkolonne, die von zwei schwachen Seitenabteilungen begleitet war, weit voraus Oberst v. Oven mit Teilen seines Regiments. Die Sonne war herausgekommen und leuchtete der verwegenen Schar. Die Stadt östlich der Maas schien menschenleer. Nach dem Ueberschreiten der Brücken wartete jeder mit Spannung auf den ersten Schuß. Er fiel nicht. Zahlreiche belgische Soldaten kamen aus den Häusern heraus und ergaben sich. Es wurde bald klar, daß die Stadt von der Masse der Besatzung verlassen worden war. General Ludendorff fuhr in dem Glauben, das Regiment 165 sei bereits nach der Zitadelle marschiert, im Kraftwagen vorbihn. Die Tore waren geschlossen. Auf sein Geheiß wurden sie geöffnet. Aber an Stelle der 165er standen Hunderte von Belgiern auf dem Hofe des Werkes, um sich dem General und dem bald darnach anrückenden Infanterieregiment 27 zu ergeben. Oberst v. Oven war unterdessen mit seinen Bataillonen nach dem Nordwestausgang von Lüttich gerückt, hier am Ausgange nach Loncin bezog das Regiment Unterkunft, bei ihm zwei Geschütze. Das Halberstädter Infanterieregiment wurde zusammen mit der II. Abteilung Feldartillerieregiments Prinz-Regent als Besatzung der Zitadelle bestimmt und dies zur Verständigung eingerichtet. Die Jäger übernahmen die Bewachung der Brücken. Auch die Bahnhöfe und alle wichtigen Gebäude wurden besetzt. Der Kommandierende General blieb auf der Zitadelle. Mit stolzer Freude wird sich jeder, der es miterleben durfte, des Augenblicks erinnern, als die deutsche Flagge auf dem Turm der Zitadelle aufgezogen wurde.

General Ludendorff begab sich am 7. August abends mit einem belgischen Kraftwagen auf dem Anmarschwege der Brigade aus der Festung heraus, um die Verbindung mit dem Armeeoberkommando aufzunehmen und alle Vorbereitungen für den Angriff auf die Forts einzuleiten.

Es war eine Lage geschaffen worden, wie sie die Kriegsgeschichte bisher noch nicht gekannt hatte. Die Stadt einer großen modernen Gürtelfestung war durch Handstreich genommen worden. Hier gebot der deutsche General. Weit draußen hocken die Feinde eingesperrt in ihren eigenen Werken; schon jetzt war ihnen das Heft aus der Hand genommen. Das Eigenartige dieses überraschenden Lage springt ins Auge. Ein Husarenstückleim im Festungskriege war geglückt. Man konnte dem Gedanken näher treten, die Festung von innen heraus zu erobern. Zunächst mußte man aber zwischen den noch unversehrten Werken hindurch die Verbindung mit der Außenwelt aufzunehmen versuchen. Auch dies gelang überraschend schnell. Bereits um 1 Uhr nachmittags erhielt das Infanterieregiment 16 die Nachricht, daß General v. Emmich mit der 14. Infanteriebrigade in Lüttich eingezogen war. Oberst Boehlen ließ sein Regiment alarmieren und unverzüglich den Vormarsch über Mortier antreten. Abends zog er mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen in die Stadt ein. Inzwischen war dort auch schon die 11. Infanteriebrigade eingetroffen. General v. Wacht hatte ohne Kenntnis von dem Erfolge seiner nächtlichen Maasbrigade sich am frühen Morgen zu einem neuen Durchbruchsversuch entschlossen. Um 9 Uhr vormittags hatte sich die Vorhut über Romsée auf Chênée in Bewegung gesetzt. Schweres Artilleriefeuer schlug ihr vom Fort de Chaudfontaine entgegen, bis Artillerie gegen dieses Werk in Stellung gebracht war und das Feuer auf sich zog. Nun ging der Marsch ohne weitere Zwischenfälle vor sich. Die Brigade wurde in der Umgebung der Zitadelle untergebracht und General v. Wachter zum Kommandanten der außerhalb der Zitadelle in Lüttich befindlichen Truppen ernannt. In Lüttich trat am nächsten Tage, dem 8. August, auch noch die 27. Infanterieregiment. Sie rückte am Nachmittage dieses Tages über Hoisse—Cheratte in Lüttich ein. So befanden sich nun drei verstärkte Infanteriebrigaden in der Stadt. General v. Emmich regelte die Verhältnisse, ließ alle Vorkehrungen für die Verteidigung der Stadt treffen und leitete bereits den Angriff gegen die Forts von der Stadtseite der ein.

*) Aus dem soeben erschienenen, warm zu empfehlenden Heft 1 (Lüttich—Namur) des im Auftrage des Generalstabes des Heeres, im Verlage von Gerhard Stalling in Oldenburg i. Gr. herausgegebenen Werkes: „Der Große Krieg in Einzeldarstellungen". Etwa 38 in sich abgeschlossene, mit reichem Kartenmaterial versehene Hefte. Jedes Heft ist einzeln zum Preise von 1,20 Mark käuflich; über 96 Seiten starke Hefte 1,50 Mark. Durch die Notlandsordnung vorgeschriebener Teuerungszuschlag 15 Pf. für jedes Heft.

Kriegsallerlei.

Die Vergiftung der französischen Kindesseele. Ein Bauerndorf hat Einquartierung. Der Sohn des Besitzers (Soldat) kommt als Flüchtling. Er steckt nachts die Scheune in Brand, in der die Deutschen schlafen. Als Brandstifter meldet sich der alte Großvater, um eine Strafe vom Dorf fernzuhalten. Er wird vor den Augen seines Sohnes und seiner Enkel erschossen. Seine letzten Worte sind: „Denkt daran, meine Kinder!" Und in der Tat: „Seine Enkel sind heute Offiziere, sie haben nichts vergessen und zählen auf die Zukunft, um es zu beweisen."

Ein kleiner elsässischer Knabe schließt das Tor einer Scheune, in der etwa 15 deutsche Soldaten schlafen, wirft den Schlüssel in den nächsten Brunnen und zündet die Scheune an. Vor dem preußischen Kriegsgericht rühmt er sich seiner Tat und sagt beim Verhör: „Wenn wir zu Hause Schweine am Spieß brieten, so roch das natürlich bei weitem besser, als wenn jemand von Euch verbrennt." Der Junge wird erschossen, aber — „dieses Kerlchen von elf Jahren, sage ich euch, er war ein richtiger Franzose Frankreichs!"

Nicht in Sportsprüfungen von hundert Fortsetzungen, jedes zu einigen Nickeln, nicht in Pariser Tageszeitungen, englischen oder amerikanischen Sonntagsblättern finden sich diese Schilderungen, sondern in einem französischen Schulbuch („Les Contes de France") über den Krieg von 1870/71, das in den Jahren bei Picard & Kaan in Paris erschienen ist. Professor Simon von der französischen Akademie schrieb dazu die Vorrede und erhielt dafür zahlreiche „Ehrendiplome." Das Buch aber wurde, wie darin zu lesen ist, durch das französische Unterrichtsministerium für die Aufnahme in Schul- und Volksbibliotheken empfohlen; die Stadt Paris hat es zur Anschaffung für Schülerbibliotheken und zur Preisverteilung bequatzkiert! Man hat also systematisch die heranwachsende Jugend durch geradezu abstoßende Mittel, die auf die französische Kultur ein sonderbares Licht werfen, zum Deutschenhaß erzogen und ihre Seelen vergiftet! Auch hierin liegt eine der Triebkräfte des Weltbrandes und die Grundursache für die barbarische Roheit der Franzosen — Soldaten und Zivilbevölkerung — gegenüber den deutschen Gefangenen.

Die Verbandsgenossen unter sich. In heftigen Klagen gegen England ergeht sich der „Exportateur Français", indem er u. a. ausführt: England hat seinen Schiffen untersagt, den französischen Hafen La Rochelle-Pallice anzulaufen. Dadurch ist nicht nur die für die französische Landwirtschaft außerordentlich wichtige Chilesalpeterreinfuhr unterbunden, sondern auch der französische Ausfuhrhandel nach fast ganz Südamerika völlig gestört. Die Lage ist bedenklich. Der Schiffahrtskontrolleur Bouisson muß daher unbedingt die nötigen Schritte in England unternehmen, um die Aufhebung des genannten Verbotes zu erwirken.

20 Pfg.

Praktisch und beliebt

ist unser Taschenfahrplan, denn daraus ersieht man nicht nur, wann der Zug geht, sondern auch wieviel die Fahrt nach jedem Ort kostet. Für 20 Pfg. durch uns oder unsere Zeitungsträgerinnen erhältlich.

General-Anzeiger f. Halle u. d. Prov. Sachsen.

20 Pfg.

Hallig Hooge.

Ein Nordsee-Roman von Anny Wothe.

Amerikanisches Copyright 1917 by Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

8) (Nachdruck verboten.)

Aber ganz nahe trat er zu Söte Erkel und Eike heran und sagte warm:

„Na, das gefällt Euch wohl, Alterchen, wenn so ein nettes Jungmädel Euch betreut."

Eike sah finster zu ihm auf, Söte Erkel aber lachte verschmitzt.

„Ihr auch jung gewesen, Herr, sehr jung, und Mädels mit Schürzen und Wanderstab? Ooch! Aber ich sagat die Anne Katrin, ja wohl, denn wissens: „Een hebben is better as ein kriegen." Das hat die Anne Katrin auch gewußt un da het se Söte Erkel genommen. Fünfundachtzig Jahre is es all her."

Eike freischelte wieder ihren seine runzelvolle Wange. Er hielt ihre Hand fest.

„Ich bleibe bei Euch, Großvadder", tröstete Eike ganz breitlich und lachte, aber Holm hatte es doch gehört.

„Denn is gut", sagte der Alte und guckte neugierig nach der Tür, ob denn die Suppe noch immer nicht aufgetragen würde.

„Es ist mir leid, Eike, daß ich dich heute nicht mitnehmen kann", bemerkte Holm, als er den finsteren Blick des Mädchens gewahrte, „vielleicht wird es später einmal."

Eike warf den Kopf zurück.

„Ihr braucht Euch gar nicht zu entschuldigen, Herr, ich komme schon fort, wenn ich will."

Damit ging sie zur Tür, weil Stine zornrot im Nebenzimmer erschien, um Eike begreiflich zu machen, daß sie die Suppe auftragen solle.

Verdrossen war Eike Blick, verdrossen ihr Gang, als sie mit den schweren Holzschuhen durchs Zimmer rutschte.

„Unerträglich", dachte Holm, dann wandte er sich Oto Erkel zu, der mit seiner Schwester in den Pesel trat.

Das war heute ein recht ungemütliches Mittagessen, noch dazu am Sonntag, der am Morgen noch so selig mit all seinem Sonnenglanz über der Hallig lag.

Holm hatte Eile, fortzukommen, Eike machte ein böses Gesicht und reichte nur widerwillig und unaufmerksam die Schüsseln, Britta war seltsam zerstreut und sprach fast gar nicht. Söte Erkel machte sich ausgiebig mit dem Essen zu schaffen. Nur Oto gab sich redliche Mühe, eine Unterhaltung in Fluß zu bringen, aber seine Mühe war vergeblich.

Beunruhigt wanderte sein Blick von einem zum andern, und alle fühlten sich erlöst, als das schlichte Mahl zu Ende war.

Holm verabschiedete sich schnell und flüchtig, da Pitt Lüders schon draußen herumpolterte und, wie Stine berichtete, zur Eile trieb.

Nicht lange darauf war das Geschwisterpaar, nachdem Eike den Tisch abgeräumt, allein.

Das war sonst immer eine schöne Stunde in dem Hallighaus.

Da kreuzte sich Rede und Antwort und manches, was dem einen oder dem anderen auf dem Herzen lag, wurde dann von der Seele gesprochen.

Britta brachte langsam und bedächtig dem Bruder wie sonst die Pfeife. Er machte es sich in Großvaters Sorgenstuhl am Fenster bequem und sah dann, nachdem er einige Züge getan, aufmerksam die Schwester an.

Sie gefiel ihm heute gar nicht mit der finsteren Falte auf der Stirn und dem seltsam gedrückten Wesen.

„Na, Deern", ermunterte er, „schieß mal los, was gibt es denn?"

Britta schritt ruhig zu der alten Truhe mit den blanken Beschlägen und nahm behutsam aus dem Gesangbuch einen Brief heraus.

Stumm reichte sie dem Bruder den Brief hin.

„Von Marnes?" fragte er lebhaft, dann aber meinte er zögernd: „Willst du mir nicht sagen, was in dem Brief steht?"

Britta schüttelte den blonden Kopf.

„Du mußt es selbst lesen, Oto, es ist wichtig."

Der Lehrer nahm mit spitzen Fingern ein Stückchen von seinem Sonntagsrock und dann entfaltete er umständlich das Schreiben, langsam las er halblaut vor sich hin:

„Meine liebe Deern!

So, das ist nun das letzte Mal, daß ich Dir so unbegehen schreibe. Wenn ich wieder das Schreibe-rohr in die Hand kriege, dann sind wir schon Mann und Frau. Freust Du Dich, mein Süßing? Den Pastor kann ich immer bestellen. In zwei Wochen bin ich zu Haus. Hei, das soll lustig zugehen am Hallig Hooge, wenn Marne Rickmers Schön-Britta freit! Alles Jungvolk soll dabei sein, auch die Gebattern von den anderen Halligen. Junggäste, das ist die Hauptsache. Du kannst alles richten. Ausreden gibt es dieses Mal nicht. In drei Wochen ist Hochzeit. Lange genug hat es gedauert, mien Deern, jetzt wirds Ernst.

In Treue fest Dein Marne Rickmers."

Oto Erkel sah seine blonde Schwester starr an.

„Denn helpt es nich", sagte er endlich zögernd, „dann werde ich wohl mit Stine allein wirtschaften müssen, wenn du auf Rickmers Kaog ziehst."

Das blonde Mädchen preßte die Lippen fest aufeinander.

„Uebermäßig scheinst du dich nicht zu freuen, Britta, daß Marne wiederkehrt."

„Ich möchte gern bei dir auf Hallig Hooge bleiben, Bruder", kam es leise von Brittas Lippen. „Ein Jahr noch wollte Marne fort sein, und nun kommt er so viel früher heim."

„So sollte keine Braut reden, Britta."

Dunkle Glut färbte des Mädchens Wangen.

„Ich habe es Marne Rickmers gleich gesagt, daß ich erst freien will, wenn du eine Frau hast, damit der Großvater und du gut aufgehoben seid."

„Aber Kind, ich kann doch nicht die erste Beste heiraten, damit du Marnes Frau wirst. Es gibt auch gar kein Mädchen auf Hallig Hooge, das für mich paßt. Wir Männer sind ja auch bei Stine leidlich versorgt."

„Du vergißt Eike! Sie kann doch hier nicht allein im Hause bleiben, und mitnehmen kann ich sie auch nicht. Marne Rickmers würde sich gewiß schön bedanken für diesen Zuwachs."

„Du sagst das so bitter, Britta. Ist der dein Versprechen leid?"

Die grauen Augen blitzten fast zornig auf.

„Was ich versprochen habe, das halte ich auch. Aber ich will mich nicht zwingen lassen. Marne glaubt immer, es müsse alles nach seinem Willen gehen. Wie er pfeift, soll ich tanzen."

„Dafür ist er der Mann, Britta", lachte Oto Erkel gemütlich und tat einen langen Zug aus seiner Pfeife, „das haben wir „Männer" so an uns."

Britta ward dem Bruder einen finsteren Blick zu.

Wie er lachen konnte, während ihr das Herz fast still stand. Wie eine dunkle unheilvolle Macht, vor der es kein Entrinnen gab, hatte es sich, seitdem sie Marnes Brief erhalten, auf ihre Seele gelegt.

„Soll ich mit dem Pastor reden, Britta?"

„Nein", kam es hart zurück, „das hat Zeit, bis Marne Rickmers hier ist. Zum übrigen geht das nicht so schnell. Auf „Rickmers Kaog" ist nichts gerichtet."

„Du vergißt, daß Marnes Mutter dort schafft. Da braucht es nicht viel der Vorbereitungen."

„Ich will aber mein Haus, in dem ich leben soll, so haben, wie ich es mir wünsche", entgegnete Britta bestig. Gesehen Rickmers ist eine alte Frau, sie hat andere Ansichten und Wünsche wie ich."

Oto Erkel sah seine Schwester erstaunt an:

„Deern", kam es zögernd von seinen Lippen, „was ist mit dir? So kenne ich dich ja gar nicht. Du kriegst einen guten, christlichen Mann. Sein Kaog ist ein Paradies. Du hättest mich nicht nach Hamburg schicken sollen und dafür sorgen, daß ich weniger Bücher in die Hände bekam."

(Fortsetzung folgt.)

Neu hinzutretende Bezieher

der „Kriegs-Zeitung" erhalten den bisher erschienenen Teil dieses Romans, soweit der Vorrat reicht, kostenlos nachgeliefert

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191806032/fragment/page=0002